

Luise Schüpbach-Sorgen : 1861 - 1931

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **36 (1931-1932)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es fehlte, sagt Schacht, die Sorglichkeit der Familienmutter und jener Antrieb zur Ordnung, Reinlichkeit und zum gesitteten Benehmen, welchen die Anwesenheit der gebildeten Frau gebietet und zu wecken weiss. Dass dieser Mangel oft recht wenig zur Geltung kam, ist allein einigen Lehrern zu verdanken, die mit einer wahrhaft mütterlichen Sorgfalt die Zöglinge betreut haben.

Das Leben bildet, sagt Pestalozzi. Wo aber Frauen fehlen, da ist das Leben nicht in seiner ganzen Fülle, da fehlt eine wesentliche Erziehungsmacht. Pestalozzi und viele seiner Lehrer haben dies oft tief empfunden. Wie gern sind sie in ihrer freien Zeit hinüber ins Nachbarhaus, dem Töchterinstitute, gezogen, in den Kreis der Rosette Kasthofer und ihrer Töchter! Rosette Kasthofer erwartete Hilfe und Ratschlag von Pestalozzi und seinen Lehrern für die Führung ihres Institutes; aber die ersteren suchten etwas ganz anderes in ihrer Stube: Musse, heitere Stille, fröhliches Geplauder und weibliche Umgebung; pädagogische Hilfe brachten sie keine. Wie schön war es auch, dass die Töchter an den Fest- und Freudenstunden der Anstalt teilnahmen! Aus den vielen Hunderten von Lehrerbriefen spüren wir heraus, welchen guten und schönen Einfluss die Gegenwart der Frauen und Töchter des Nebeninstitutes auf die Hauptanstalt hatte.

Den Charakter des wahren Familienlebens konnte das Leben im Institute nicht haben; man konnte nur versuchen, ihm nahezukommen. Manche Besucher sind in dieser Hinsicht mit grossen Illusionen nach Iferten gezogen: sie dachten dort ein Familienleben zu finden, wie es Pestalozzi in Lienhard und Gertrud beschrieben hatte. Die Enttäuschung konnte natürlich nicht ausbleiben. Sie fanden in Yverdon ein frisches, freies Treiben einer grossen Anzahl von Knaben mit Lehrern um sich, die meistens wenig « Gesetztheit » zeigten, ein Treiben, das oft Derbheit, Lärm, jugendlichen Ueberschwang, knabenhafte Unsentimentalität und Ungeniertheit aufwies. Verzärtelte Kinder hatten es oft schwer, sich an dieses Leben zu gewöhnen. Ein solcher Enttäuschter war auch Karl von Raumer. Er fand nichts von einem gemütlichen Familienleben. Ausser Pestalozzis Wohnung seien nur Schlaf-, Ess- und Studiensäle vorhanden gewesen, aber keine Wohnstube. Grössere Knaben mochten diesen Mangel weniger empfinden, aber um so mehr die kleinern Schüler. Ramsauer schreibt später, es wäre in Iferten zwar viel gemeinschaftliche Teilnahme gewesen; aber den einzelnen hätte man doch ziemlich gehen und stehen lassen, wie er eben gerade gehen und stehen konnte. Der Ton des Hauses sei mehr ein Ton des Haschens und Treibens, als ein häuslicher Ton gewesen.

Wir stossen hier an die Problematik der Anstaltserziehung. Die häusliche Erziehung in Iferten hätte der Familienerziehung bedeutend näherkommen können, wenn eine oder mehrere tüchtige Hausmütter da gewesen wären. Pestalozzi hat diese Lücke stets erkannt. So sagt er einmal, dass das Dasein eines genügenden weiblichen Erziehungs- und Besorgungspersonals in einem Knabeninstitute eine Bildungslücke ausfülle, die auf keine andere Weise ausgefüllt werden könne. Aus solchen Bildungsgedanken heraus ist er später für Koedukation eingetreten. Seine Worte fanden aber keine Aufnahme. A. Z.

† Luise Schüpbach-Sorgen

1861—1931.

Wir haben letzthin eine Kollegin zu Grabe getragen, die es verdient hat, dass man ihrer auch in der « Lehrerinnen-Zeitung » ehrend gedenkt.

Als draussen in der herbstlichen Natur die Blätter von den Bäumen zu fallen begannen, da ist auch unsere liebe Freundin und Kollegin Luise Schüpbach-Sorgen, langjährige Lehrerin in Trubschachen, von uns geschieden — still und friedlich, wie ein welches Blatt vom Baum fällt. — Sie hat ihr Leben beinahe auf 70 Jahre gebracht, und wahrlich, es ist auch ein köstliches Leben gewesen, voll Mühe und Arbeit, aber doch köstlich — köstlich nicht nur für die, denen sie ihre Mühe und Sorge gewidmet, sondern auch für sie selber; denn ihre Arbeit und Fürsorge waren ihre Freude und ihr Glück. Beinahe ein halbes Jahrhundert ist sie im Schuldienst gestanden, drinnen im Emmental, immer in der gleichen Gemeinde. Hier hat sie ihre ganze Kraft eingesetzt und im Dienst von Schule und Familie auch aufgebraucht.

Mit 16 Jahren trat sie ins Seminar der Einwohner-Mädchenschule Bern, deren Direktor damals J. V. Widmann war. Sie blieb zeitlebens eine dankbare Anhängerin dieses genialen Menschen und Lehrers, von dessen Geiste sie mehr als einen Hauch verspürt hatte, das bekundete sie in ihrer ganzen Lebensauffassung, ihrer Liebe zu allem Idealen und Guten, und durch die Treue in ihrem Beruf.

Das Leben hat ihr keine leichte Aufgabe gestellt. Ihre Schule zählte lange Zeit über 70 Kinder in drei Schuljahren. Die heutige Generation kann sich das kaum noch vorstellen, aber mit welcher Ruhe und Selbstverständlichkeit nahm sie ihre Arbeit auf und wie gut wusste sie ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Nur eine Persönlichkeit von ganz besonderer Begabung und Eignung konnte das leisten, was sie geleistet hat.

Luise verheiratete sich im Jahre 1884 mit J. J. Schüpbach, dem Oberlehrer in Trubschachen. Nun warteten ihr neben der Schule, die zwar in der Folge dann getrennt wurde, noch Hausfrauen- und Mutterpflichten, die sie aber in gleich mustergültiger Weise zu erfüllen wusste. Es wurden ihr neun Kinder geschenkt. Was für eine Summe von Arbeit, Liebe und Hingabe war nötig, diese zu dem zu erziehen, was sie tatsächlich geworden sind. Aber ihre Haupteigenschaft, der Grundzug ihres Wesens, war eben die Mütterlichkeit und diese, gepaart mit zielbewusster Energie, war die Ursache ihres Erfolges in der Schulstube und ausser derselben. Welche Wärme, welche herzerquickende Freundlichkeit ging von ihr aus. Kein Wunder, dass auch ihr Liebe und Verehrung entgegengebracht wurde. In unsern Konferenzen, im Lehrerinnenverein (sie war — zwar sehr wider ihren Willen — eine Zeitlang Präsidentin unserer Sektion), im Gemeinnützigen Frauenverein, im Kranken- und Armenverein der Gemeinde, bei der Gründung der Mädchen-Fortbildungsschule usw. betätigte sie sich eifrig, stellte aber ihre Person nie in den Vordergrund.

Ein sonniges Familienleben hat ihr wohl ihre Aufgabe erleichtert und ihr immer wieder Kraft gespendet. Leider war sie herzleidend geworden, und das brachte auch andere Gebrechen mit sich, und im Herbst 1929 fühlte sich Luise gänzlich erschöpft, so dass sie sich zur Demission veranlasst sah. Sie hatte die Freude, ihre Klasse der jüngsten Tochter übergeben zu können. Ihre und ihres Gatten Liebe zur Schule hat sich auch auf ihre Kinder vererbt. Von acht Kindern — ein Töchterlein ist früh gestorben — sind sieben in den Schuldienst getreten. Alle, bis auf die jüngste Tochter, sind verheiratet und weggezogen. Den alternden Eltern winkte nun der wohlverdiente Ruhestand und ein friedlicher Lebensabend bei ihrer jüngsten Tochter. Aber es war anders beschlossen. Luisens Herzleiden nahm immer schlimmere Formen an.

Am 6. Oktober, nachdem sie von allen ihren Kindern hatte Abschied nehmen können, schloss sie ihre Augen für immer.

Lebe wohl, teure Freundin und Kollegin, wir hoffen auf ein Wiedersehn!

Wintersport und Schweizerarbeit.

Jetzt ist wieder die Zeit, wo jung und alt, mit Skiern und Stöcken bewaffnet, jeden Samstag in die Berge zieht, um das Wochenende dem Wintersport zu widmen. Dank seinem Klima und seiner günstigen Bodengestaltung ist unser Land ein ideales Gebiet für Sportbessene. In den beiden letzten Jahrzehnten hat sich daher der Skisport bei uns stark entwickelt. Wenn man bedenkt, dass die ersten Skiversuche im Jahre 1868 im Glarnerland unternommen wurden, und zwar mit einem aus Norwegen importierten Paar Ski, dass die Gründung des ersten Skiklubs in der Schweiz auf das Jahr 1892 zurückgeht, das erste lokale Skirennen am 26. Januar 1902 und das erste grosse Skirennen der Schweiz 1904 stattfanden, so muss man staunen, wie überaus rasch sich dieser Sport bei uns eingebürgert hat und heute die breitesten Volksschichten begeistert. Dies ist allerdings auch auf die allgemeine Entwicklung der Sportbewegung zurückzuführen, sowie auf die weniger bekannte Tatsache, dass schon ganz von den Anfängen an in der Schweiz Werkstätten für die Herstellung von Skiern und Sportgeräten entstanden; diese Industrie trug ein Wesentliches dazu bei, unser Land dem Wintersport zu erschliessen.

Angesichts dieser Umstände sollte man annehmen dürfen, dass wir unsern gesamten Skibedarf bei der bewährten inländischen Industrie eindecken. Dem ist aber nicht so. Wir ersehen z. B. aus der Monatsstatistik des auswärtigen Handels, dass im Oktober 1931 aus den Ländern Tschechoslowakei, Italien, Norwegen und Finnland für nicht weniger als Fr. 61,400 Skier in die Schweiz eingeführt wurden, dabei entfiel auf Norwegen allein die Summe von Fr. 52,200. Die Einfuhr aus Deutschland ist ebenfalls beträchtlich.

Man behauptet oft, der erstklassige Ski aus *Hickoryholz* sei norwegisches Erzeugnis. Diese Ansicht ist irrig. Hickory ist eine Nussbaumart, die nur in den Urwäldern von Amerika, speziell in Texas, in guter, für Skizwecke brauchbarer Qualität vorkommt. Norwegen importiert dieses amerikanische Hickoryholz genau so wie die Schweiz. Eine stichhaltige Veranlassung, das ausländische Fabrikat zu bevorzugen, besteht demnach nicht.

Die Weihnachtsfesttage bilden den althergebrachten Anlass zum Einkaufen und Verschenken von Wintersportgeräten. Man darf in Krisenzeiten mehr als sonst an unsere leistungsfähige Schweizer Industrie denken und ihren Erzeugnissen die verdiente Beachtung schenken. *Schweizerware kaufen heisst Arbeit schaffen.*

Schweizerwocheverband.

MITTEILUNGEN UND NACHRICHTEN

Dem **Staufferfonds** ist von ungenannt sein wollender Seite ein Geschenk von Fr. 120 zugewiesen worden.

Die Spende wird herzlich verdankt vom

Zentralvorstand.

Adresse der Quästorin des Schweizerischen Lehrerinnenvereins: Fräulein *Ch. Joos, Markircherstrasse 9, Basel.*